

Weihnachten 1989

Die Augen ihres Vaters hatten schon im November wie nicht mehr ihm zugehörig ausgesehen. Da hatte er den Kulturpreis des Kreises Dithmarschen verliehen bekommen. Sie schrieb damals:

Verlorene Augen
verloren an eine andere Welt
erzähl uns von gestern
damit wir dich mitnehmen
auf unserer Fahrt
durch die Zeit
ich will erzählen von dir
meinen Kindern und Enkeln
und nicht vergessen
Verloren
an eine andere Welt

Aber damit hatte sie dann doch nicht gerechnet, als sie in den Weihnachtsferien kam. Das Gesicht ihres Vaters war vollkommen eingefallen, der Kopf bestand nur noch aus Knochen und papierener Haut, die Augen waren geschlossen. Der Mund ein rundes Atemloch, das im Rhythmus des Atmens auf- und zuging. Maren stürzten Tränen aus den Augen. Sie schloss schnell wieder die Schlafzimmertür. Welch eine Veränderung! Er sah aus wie der Tod persönlich.

Ihre Mutter sagte, dass es sie beunruhige, dass er gar nichts mehr trinken wolle.

„Wenn er keine Flüssigkeit mehr zu sich nimmt, verdurstet er“, sagte Maren. Sie musste sofort wissen, wie man einen Sterbenden behandelt. Sie wusste es nicht und fühlte sich hilflos.

Ihre Mutter versuchte danach, ihm etwas lauwarmen Tee einzuflößen. Doch ihr Vater entwickelte auf einmal ungeahnte Kräfte und stieß sie zurück. Der Tee schwappte auf den Boden. Töne der Ablehnung waren zu hören.

„Ich fürchte mich schon, wenn ich ihm nachher seine Novalgin-Tropfen geben muss. Machst du das für mich?“ Maren nickte.

Eine Stunde später näherte sie sich ihm mit 60 Schmerztröpfen auf dem Löffel.

„Vati“, sagte sie, „ich bin da.“ Maren lächelte ihn an. Sein Gesicht zeigte einen Hauch von Freude. Wie schön, er hat mich erkannt! Ob er auf mich gewartet hat? Als sie den Löffel näher an seinen Mund führte, öffnete er ihn bereitwillig. Maren schüttete die Tröpfen in ihn hinein. Er schluckte. Und dann fing ein für ihn sehr schmerzvolles Husten an. Er hat mir vertraut und ich musste ihn enttäuschen, weil ich ihm die Schmerzen nicht wegzaubern kann. Sie fing wieder an zu weinen und streichelte ihn. Sein Gesicht, seine Hände. Nach einer Weile beruhigte er sich und schlief ein.

„O Gott, das ist kein Leben mehr!“

Hoffentlich reichen diese Tröpfen. In dieser Phase sollte er eigentlich Morphinium bekommen, überlegte Maren. Morgen rufe ich den Arzt an und sage ihm, dass mein Vater Flüssigkeit und ein anderes Schmerzmittel braucht.

Maren und ihre Mutter gingen frühzeitig ins Bett. Der nächste Tag war der Heilige Abend. Maren schlief wie immer in der Abseite, die sie sich als Teenager zurechtgebastelt hatte, um allein schlafen zu können. Ihre Mutter öffnete die Tür und sagte:

„Komm!“ Dabei zeigte sie auf Vati. „Er lebt nicht mehr.“

Seine Augen standen weit offen und schauten nach oben, als wenn er etwas unsagbar Herrliches gesehen hatte. Sein Mund schien gerade „Oh“ zu rufen. Ein Gefühl der Leere durchströmte Maren, sie ging zur Treppe und fing dort hemmungslos zu weinen an. Ihre Mutter stand hinter ihr.

„Du kannst das noch. Weinen. Bei mir bleibt es in der letzten Zeit aus.“

Und dann: „Wir ziehen uns jetzt schnell an. Dann frühstücken wir und erst danach sagen wir dem Beerdigungsinstitut Bescheid. Einverstanden?“

Maren holte sich ein Stück Papier und notierte:

Offener Mund ohne Atem

Augen die Gott gesehen

Frieden

Nach dem Frühstück setzte sie sich zu ihren Vater. Er sah so glücklich aus, wie er nach oben schaute. Sie schloss seine Augen und streichelte seine Hände und Arme. Seltsam war, dass sich seine Haut kalt anfühlte. Sie hatte große Angst vor einem Toten gehabt. Diese Angst war auf einmal verschwunden. Sie hatte auch keine Scheu, ihn zu berühren. Von jetzt an werde ich mich nicht mehr vor Toten fürchten!

Die Leute vom Beerdigungsinstitut Christiansen aus der Norderstraße kamen. In kürzester Zeit lag ihr Vater auf einer Bahre und wurde in ein schwarzes Auto geschoben. Maren ging das zu schnell. Ein oder zwei Tage hätte sie ihn gern noch zu Hause gehabt, um mit viel Zeit Abschied zu nehmen. Aber ihre Mutter war froh, dass der Tote aus dem Haus war. Um ihn brauchte sie sich nun nicht mehr zu kümmern.

„Wo finde ich meinen Vater, wenn ich ihn besuchen möchte?“, fragte sie.

„In der Totenhalle auf dem Friedhof neben der Beerdigungskapelle“, antwortete Herr Christiansen, dem das Beerdigungsinstitut gehörte.

Heute war Weihnachten. Sie fühlten sich nicht danach. Trotzdem holte Maren die kleine Fichte aus dem Stall, die Ellen, ihre Schwester, besorgt hatte. Maren stellte das Bäumchen auf einen Ständer. In der Wohnstube fand sie auf dem kleinen Kacheltisch einen geeigneten Platz. Sie entschied sich dafür, den Baum nicht zu schmücken.

„Ich stecke nur ein paar Kerzen auf, die wir heute Abend anzünden können. Bist du damit einverstanden, Mutti?“ Maren war unruhig.

„Ich würde gern nach Vati schauen, ob alles mit ihm in Ordnung ist. Kommst du mit, Mutti?“

„Nein, ich bleibe zu Hause und ruhe mich aus.“

Mit dem Familienauto fuhr Maren zum Friedhof, suchte die Kapelle und Totenhalle, die ganz hinten am Rande der Gräber standen. Sie öffnete die Eingangstür, die nicht verschlossen war. Innen machte sie Tür für Tür zu den Kammern auf, bis sie ihren Vater gefunden hatte. Da lag er. In einem offenen Sarg.

Er war in dieser Umgebung schon nicht mehr so vertraut wie zu Hause, aber es beruhigte sie, dass es ihm, soweit man das von einem Toten sagen kann, gut ging. Sie blieb lange neben ihm stehen. Hier herrschte eine wohltuende Ruhe.

Maren und ihre Mutter versuchten am Abend ungeschickt Weihnachten zu zelebrieren. Maren zündete die Kerzen an.

„Singen kann ich aber nicht“, sagte sie.

„Kann ich auch nicht“, erwiderte ihre Mutter und fügte etwas hinzu, das Maren zuerst überhaupt nicht verstand.

„Das ist Vatis Weihnachtsgeschenk an uns.“

„Wie meinst du das?“

„Dass er gestorben ist.“

Was für eine große Last musste Vatis Krankheit für ihre Mutter gewesen sein, dachte Maren. Der Tod als Weihnachtsgeschenk! Auf den Gedanken musste man erst einmal kommen. Ein bisschen seltsam ist sie schon, meine Mutter.

Am nächsten Tag war Maren erneut unruhig wegen ihres Vaters.

„Ich muss zu ihm fahren“. Sie verbrachte eine vertraute Stunde mit dem Toten. Von nun an besuchte sie ihn täglich. Sie konnte ihn einfach nicht den ganzen Tag ohne Liebe allein in dem kargen Raum lassen. Sie musste auf ihn aufpassen. Ich bin wohl auch etwas komisch, dachte sie. Das hielt sie jedoch nicht von ihren Besuchen ab. Ihre Mutter kam kein einziges Mal mit. In anderen Kulturen gibt es die Totenwache, erinnerte sich Maren. So seltsam bin ich vielleicht doch nicht.

Ihre Mutter und sie gingen gemeinsam zu ihrem Pastor, um mit ihm die Trauerrede zu besprechen. Alles schaffte ihre Mutter mit Würde und mit einem großen Aufwand an Energie. Bei der Trauerfeier konnte Maren noch einmal ganz intensiv an ihren Vater denken.

„Es war als hätt der Himmel die Erde leis geküsst...“, sang eine junge, zauberhafte Stimme. Danach wurde der Sarg in ein Krematorium überführt. Ihr Vater wollte verbrannt werden. Der Leichenschmaus fand in der „Linde“ statt.

Zu Hause seufzte Maren: „So, das haben wir geschafft.“

Und ihre Mutter sagte: „Ja, Vati wird begraben werden, aber mit mir werdet ihr noch einiges erleben in der nächsten Zeit.“ Und dann verzog sie das Gesicht bedeutungsvoll.

Was sollte nun wieder diese Bemerkung? Erschöpft sank Maren ins Bett.

Ellen hatte ihre Mutter eingeladen, eine Zeitlang zu ihr zu kommen. Die Mutter hatte abgelehnt. Auch zu Maren nach Kelkheim wollte sie nicht. Das war viel zu weit entfernt. Also fuhr Maren nach vierzehn Tagen ohne ihre Mutter nach Hause.

Wieder allein zog ihre Mutter alle Stecker aus den Dosen, weil sie sich vor Elektrizität fürchtete. Nachbarn riefen bei Ellen an. „Wasser läuft aus dem Haus Ihrer Mutter.“ Als Ellen die Tür ihres Elternhauses öffnete, sah sie ihre Mutter, wie sie sich barfuß im Kreis drehte und sang. Im Wasser.